

Heineanum: Visite in einer vergänglichlichen Welt

Teil 7 der Museumsserie der Volksstimme stellt das Naturkundliche Museum in Halberstadt in den Mittelpunkt. Von Julia Bruns

Spannung und Erlebnis statt staubiges Archiv und gährende Langeweile: Museen beherbergen die Schätze der Kultur, sind lebendige Orte des Austauschs über das Damals und Heute. In unserer Serie stellen wir Museen in der ganzen Harzregion vor, die nicht nur bei Museumswetter einen Besuch wert sind. Heute Teil 7: Das Naturkundemuseum Heineanum in Halberstadt, das seit einer Woche wieder geöffnet ist.

Halberstadt • Die Luft duftet nach Geschichte. Hunderte alte und neue Bücher verströmen einen unahnlichen Duft, wie man ihn nur aus Archiven kennt. Das Büro neben der Fachbibliothek im Naturkundemuseum Heineanum ist der Arbeitsplatz von Rüdiger Becker. In den Nebenräumen stehen rund 21 900 Bände. Er blättert in einem besonders dicken Wälzer – nicht irgend ein Buch. Es ist das „Handbook of the Birds of the World“, jener Band aus dem Jahr 2011, an dem er selbst mitgeschrieben hat.

In den nächsten Tagen erwartet er eine Gruppe Wissenschaftler. Bei den Vorbereitungen auf den Besuch sei er auf einen Widerspruch in den Aufzeichnungen in der Datenbank gestoßen. „Es war die erste Südseeexpedition von Bruno Mencke aus Braunschweig“, erzählt er. „Als 29-Jähriger ist er ins Bismarck-Archipel gereist. Wir verfügen über fünf Bälge aus dieser Expedition im Jahr 1901 und haben etwas Widersprüchliches in unserer Datenbank zu einem Exemplar gefunden.“ Er hält jenes Balg – die abgezogene Vogelhaut samt Federn – in den Händen.

Sammeln, Bewahren, Forschen, Wissen vermitteln – die vier Säulen der Arbeit des Heineanums. „Oft kennt man die Herkunft der Tiere nicht genau“, erläutert Rüdiger Becker. Zum Glück gebe es heute das Internet. Die Recherche ist damit weitaus weniger aufwendig als noch vor 20 Jahren, als er in Karteikarten wühlen musste, um die richtigen Nachschlagewerke zu finden. „Manches lässt sich leicht lösen, manches nicht.“ Museumsornithologie sei sehr speziell, sagt er mit hochgezogenen Augenbrauen. „Ich hätte gerne eine Volutärstelle im Heineanum.“ Absolventen der Universitäten könnten sich so richtig in ein Thema vertiefen.

„Sein allererstes Exemplar war ein Mäusebussard, der in Neindorf vom Oberförster Tangermann geschossen wurde.“

Rüdiger Becker, Leiter des Naturkundemuseums Heineanum in Halberstadt

Das Heineanum legt den Schwerpunkt auf Vogelkunde. Warum? Begründer Ferdinand Heine Senior (1809–1894), der Halberstädter Oberamtmann und Gutsbesitzer, hat aus purer Begeisterung angefangen, seine späteren Exponate zu sammeln. „Sein allererstes Exemplar war ein Mäusebussard, der in Neindorf vom Oberförster Tangermann geschossen wurde. Er erhielt ihn in jungen



Rüdiger Becker leitet das Naturkundemuseum Heineanum in Halberstadt seit 2015.

Jahren, Anfang der 1820er“, verrät Becker. „Seine Begeisterung war geweckt. Und sicher spielte der Naturschutz eine wichtige Rolle für ihn.“ Die Sammlung Heines sollte später zu einer der größten Privatsammlungen Europas zählen.

Insgesamt verfügt das Haus über 34 320 Exponate. Zum Vergleich: Weltweit kennt man 10 000 Arten an Vögeln. „Und wir haben in Halberstadt 6000“, sagt der Ornithologe. 19 000 präparierte Tiere befinden sich im Heineanum. Sie lagern im nicht öffentlich zugänglichen Bereich des Museums, dem Magazin. Hier werden gefährdete und sogar ausgestorbene Vogelarten aufbewahrt. Zweimal im Jahr

führt Rüdiger Becker Besucher in das Herzstück des Heineanums. „Chefvisite“ heißt diese Veranstaltung. Interessenten sollten sich sicher sein, dass sie den besonderen Geruch, den die Präparate ausstrahlen und der durch die Desinfektionsmittel verstärkt wird, über einige Minuten ertragen.

Viele von ihnen sind Bälge aus aller Herren Länder, beobachtet, aufgespürt, gejagt, gesammelt auf abenteuerlichen Expeditionen zu einer Zeit, als die Welt noch nicht binnen weniger Tage umfliegen werden konnte. Damals barg eine Schiffsreise nach Australien noch die Ungewissheit, ob man lebend wieder ins sichere Heimatland heimkehrt – und

all diese Wagnisse nahmen damalige Forscher gerne auf sich im Dienste der Wissenschaft: für den Lohn des Erkenntnisgewinns.

Es sind Naturforscher wie der Brite Alfred Russel Wallace, die zahlreiche der Vögel gesammelt und beschrieben haben, die heute in den grauen Holzschränken lagern, die bis unter die Decke reichen. Wallace, ein Zeitgenosse Charles Darwins, bereiste das malaiische Archipel und schilderte in seinen Aufzeichnungen bahnbrechende Beobachtungen, mit denen er die biogeografische Grenze belegte – heute bekannt als sogenannte Wallace-Linie. Auch er entwickelte wie Charles Darwin Ansätze für die Evalu-

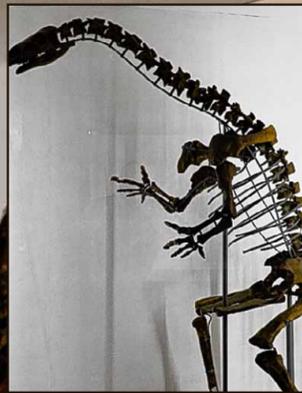
ationstheorie. „Und Ferdinand Heine wusste immer, was gerade auf dem Markt ist“, sagt Rüdiger Becker. Damals hätte Heine Senior vor allem über Naturalienhändler exotische Tiere bezogen.

Irgendwann hatte er so viele Vögel in seiner Sammlung, dass er sich Unterstützung für seine Forschung suchte. Mit Jean Louis Cabanis fand er einen Experten, der später die wichtige Verbindung des Heineanums zum Naturkundemuseum in Berlin festigen konnte. Denn dort wurde Cabanis 1850 erster Kustos der ornithologischen Sammlung.

328 Präparate in der Sammlung sind von ganz besonderem Wert. Es sind Typus-Exemplare



Blick in die Ausstellung im Obergeschoss des Museums. Dort sind sämtliche Vogelfamilien mit mindestens einem Exponat vertreten.



Plateosaurus lebte vor 220 Millionen Jahren auf der Erde.



328 Typus-Exemplare, also ganz typische Vertreter einer Art, werden im Magazin des Heineanums aufbewahrt.

re. „Für jede Tierart wird so ein Typus-Exemplar festgelegt. Es muss über die ganz typischen Eigenschaften verfügen.“ Somit soll sichergestellt werden, dass eine Art im Vergleich zweifelsfrei erkannt werden kann anhand ganz typischer Merkmale. „Sie sind unheimlich wichtig für die Wissenschaft, vergleichbar mit dem Ur-Meter, der im Pariser Louvre lagert.“ Deswegen werden die Typus-Exemplare des Heineanums besonders sicher gelagert. „Im Brandfall werden sie zuerst gesichert“, erläutert Rüdiger Becker, der das Haus seit 2015 leitet.

„Durch den Menschen sind viele Vögel vom Aussterben bedroht. Wer kann garantieren, dass es sie in zehn Jahren noch gibt?“

„Durch den Menschen sind viele Vögel vom Aussterben bedroht“, betont Rüdiger Becker. „Zum Beispiel der Schneekranich ist massiv gefährdet.“ Durch die Veränderungen des Klimas nehme das Artensterben zu. Das Heineanum und vergleichbare Einrichtungen werden gemeinsam zu Hütern der Tierwelt, auch jener Arten, die schon lange nicht mehr auf diesem Planeten weilen. „Wer kann garantieren, dass es diese oder jene Art in zehn Jahren noch gibt?“, fragt er.

Er öffnet einen der grauen Schränke. Darin? Wenig überraschend: Präparate. Doch keines davon kommt bekannt vor. „Das ist ein Kaiserspecht. Dies eine Labrador-Ente. Die Federn des Lappenhopfes oder auch Huia sind das Statussymbol der Maori-Krieger.“ Seit 1907 gilt der Lappenhopf als ausgestorben. Die Labrador-Ente, die einst auf Long Island vor New York überwinterte, starb 1878 aus. Die größte Spechtart, der Kaiserspecht, ist wahrscheinlich seit 1956 ausgestorben. Damals wurde das letzte Mal ein lebendes Exemplar gesichtet.

Die Exponate in der Sammlung zeugen vom Wandel einer vom Menschen bevölkerten, zivilisierten und bejagten Welt. Kaum ein Tier könnte dies besser illustrieren als die Wandertaube. „Mehrere Milliarden Wandertauben muss es auf der Welt gegeben haben“, berichtet Rüdiger Becker. „Die letzte starb 1913, obwohl sie bereits um 1870 unter Schutz gestellt worden war.“

Mehrere Theorien kursieren. So seien die Tiere als Zugvögel vom Lake Michigan ausgehend über die weiten Prärien gezogen. „Dort hatten die Bewohner Netze am Boden gespannt, um für die stark wachsenden Regionen rund um Boston, Baltimore und New York billiges Fleisch zu fangen“, sagt er. Einmal in Gang gekommen, sei das Artensterben nicht mehr aufzuhalten gewesen.

Ein extrem seltenes Präparat ist der Dünnschnabelnes-

tor, der um 1850 ausgestorben ist. „Weltweit existieren nur noch 14 Stück“, sagt er. „Und eines davon in Halberstadt.“

Es ist nicht so, dass alle der ausgestopften Tiere von längst vergangenen Expeditionen stammen. „Ständig bringen die Leute neue Tiere“, sagt Rüdiger Becker. Im Froster lagert zum Beispiel ein Seeadler. Und vieles mehr – die weiße Gefiedertruhe ist randvoll. Rund 50 Tiere pro Jahr werden im Heineanum besonders sicher gelagert. Sie finden den Weg zum Domplatz ganz unterschiedlich: manche werden im Wald gefunden und in einer Tüte am Eingang abgegeben. Andere, exotischere Vögel werden von Vogelparks geschickt. So auch der Kronenkränich, der auf dem Tisch mitten in der Präparationswerkstatt beinahe majestätisch thronet. Die Augen sind aus Glas, das Innere aus Holzwohle. An seinen Federn haften Nadeln. „Damit sich das Federkleid beim Trocknen nicht verdreht“, erklärt Becker.

Der Kronenkränich stammt aus dem Vogelpark Walsrode und wurde von dem Ehepaar Elisabeth und Jürgen Jüling aus Halberstadt dem Heineanum gespendet. Damit die feinen Knochen der Vögel nicht beschädigt werden beim Präparieren, hat das Haus eine eigene kleine Speckkäferzucht. Sie knabbern die filigranen Knochen blitzblank. Der Herr über die Werkstätte ist Präparator Detlef Becker.

Die eigentliche Ausstellung liegt auf der rechten Seite des Hofes. Dort begeistern sich die Besucher ganz besonders für zwei Exponate: die Dinosaurier. Der imposantere ist Plateosaurus, der vor 220 Millionen Jahren lebte und 1914 im Stadtgebiet Halberstadts gefunden wurde. „Er war ein Pro-Sauropode, lief auf zwei Beinen“, erläutert Rüdiger Becker. Gerade einmal drei bedeutende Fundstellen gibt es weltweit. „Und eine? In Halberstadt“, sagt er. Das Tier lebte auf dem Riesenkontinenten Pangea.

Etwas jünger ist der Ruder-saurier. Er schwamm vor 180 Millionen Jahren durch das Meer – und zwar dort, wo heute Halberstadt liegt. Auch eine Lebend- sowie eine Skelettrekonstruktion des Flugsauriers Archaeopteryx kann im Heineanum bestaunt werden. In der oberen Etage kann aus jeder Vogelfamilie ein Exemplar betrachtet werden. Gezeigt wird auch, zu welchen Leistungen Vögel fähig sind. So legt eine Küstenschwalbe 17 000 Kilometer im Jahr zurück.

Auch die Weiterentwicklung der Ornithologie und des damit verbundenen Wissens über die Federtiere ist beispielhaft dargestellt. „Früher glaubte man zum Beispiel, dass Störche mit den Amphibien im Winter auf den Grund des Teichs abgetaucht sind und im Frühjahr wieder auftauchten“, sagt er. Dass Störche als Zugvögel über Gibraltar oder Israel segeln, um nach Afrika zu gelangen, habe schlicht außerhalb der Vorstellungskraft gelegen.

Fotos (4): Julia Bruns